

Der Osten beginnt am Rhein

Von Jürgen Fischer

„Die kulturelle ‚Rückkehr‘ der Ostländer nach Europa und das Einbauen dieser Länder in eine gesamteuropäische Kooperation“ bezeichnet Dr. Raymond Weber, Direktor für Unterricht, Kultur und Sport beim Europarat in Strasbourg, in einem Artikel über europäische Seiten der Soziokultur als eine der wichtigsten Herausforderungen an eine Kulturpolitik in Europa. „Diese Länder brauchen keinen Kolonialismus. Sie brauchen Partnerschaft, und wir alle brauchen gegenseitiges Voneinander – Lernen. Aber wir müssen uns auch bewußt sein, daß die Erfahrung anderer die eigene Kreativität, den eigenen Selbstorganisationsprozeß nicht ersetzen kann.“

Sosehr ihm hinsichtlich der letzten Aussagen zuzustimmen ist, stellt sich im Hinblick auf ersten Teil dieser Bemerkung doch die Frage: wenn die Ostländer heute nach Europa „zurückkehren“, wo waren sie denn vorher? In Asien oder in einem kulturellen Niemandsland? – Nachdenkenswert ist in diesem Zusammenhang ein Gedanke von Helmuth Plessner, den dieser 1935 in einer Studie „Die verspätete Nation“ äußerte, die im holländischen Exil entstanden ist. Plessner verfolgt die Entwicklung des Staatsgedankens in Deutschland, konstatiert die Distanz des deutschen zum römischen und kommt zu dem Schluß: „Zweifelloos meldet sich in dieser Feindschaft gegen das Römische nicht nur das unglückliche Bewußtsein der Deutschen, es meldet sich darin ebenso die reale Geschichte selbst. Östlich der Elbe liegt Kolonisationsgebiet. Der relativ junge Boden ist kulturell nicht anziehend, nicht aufspeichernd, wie das Gebiet innerhalb der Karolingischen Reichsgrenze. Deutschland tendiert geistig nach Westen, seine Achse ist der Rhein, während seine politischen Möglichkeiten nach Osten weisen. Östlich der Elbe hat sich Preußens Geschichte entschieden, liegt Berlin. An diesem Auseinandertreten politischer und kultureller Blickrichtungen leidet Deutschland. An ihm kommt die Erinnerung, zwischen zwei Reichstraditionen zu sehen, nicht zur Ruhe. Denn die Rheinlinie findet ihre historische Ergänzung in der Donaulinie. Köln und Mainz hängen kulturell enger mit Wien zusammen als mit Preussisch – Berlin.“

Eine interessante Überlegung: Dann beginnt der „Osten“ mitten in Deutschland. Dann verläuft die Grenzlinie zwischen der osteuropäischen und der westeuropäischen Kultur nicht am Dnjepr, nicht am Bug, nicht an der Oder, sondern an der Elbe bzw. am Rhein! Und damit öffnet sich ein Blick auf historische Dimensionen, die die Ost – West – Beziehungen in Europa in andere Zusammenhänge rücken, als sie durch die Nachwirkungen der politischen Geschichte der letzten fünfzig Jahre oftmals erscheinen.

Es kann hier keine Analyse der europäischen Geschichte im Hinblick auf ihre Ost – West – Beziehungen dargestellt werden, aber auch ein oberflächlicher Blick z.B. auf Grenzverschiebungen in Europa innerhalb der letzten tausend Jahre, zeigt, daß der „Westen“ letztendlich über die politische Geografie nicht hinreichend zu definieren ist. Es gab bis ins 19. Jahrhundert hinein räumlich relativ unveränderliche Ethnien, die über Kriege und dynastische Verbindungen ihre staatliche Zugehörigkeit häufig wechselten, womit auch die kulturellen Beziehungen zwischen diesen Völkern und ihren geistigen Zentren korrespondierten. Dies wurde durch die dichte Besiedlung des westlichen Europa und die Kleinteiligkeit der politischen Gliederung unterstützt. Die Impulse für die künstlerische und geisteswissenschaftliche Entwicklung gingen dabei bis ins 18. Jahrhundert hinein im Wesentlichen von Italien, Frankreich, Österreich, zeitweise den Niederlanden und zum Teil von Großbritannien aus. Sie waren bis ins 19. Jahrhundert hinein in erster Linie „europäisch“ ohne eine vordergründig nationale Sinngebung.

Deutschland war gegenüber diesen Ländern kulturell jahrhundertlang eher rückständig. In seinen westlichen Regionen war es teilweise eingebunden in die westeuropäische Kulturentwicklung, nach Osten hin war es vor allem Vermittler und Spiegel statt eigenständiger Impulsgeber für europäische Kulturentwicklung. Insbesondere im späten 18. Und 19. Jahrhundert entfaltete sich gleichzeitig mit der Entwicklung des Nationalbewußtseins auch in Deutschland eine eigene kulturell – künstlerische Substanz, die ihrerseits kurzzeitig auf andere Länder Westeuropas zurückwirkte. Dies betrifft insbesondere die Leistungen der deutschen Klassik, beschränkte sich aber schon seit der Romantik wieder auf die Wirkung innerhalb der eigenen Nation, wie es die ostdeutsche Kultur im Umfeld der Lutherischen Reform schon früher getan hatte. Die italienische Renaissance – Malerei Dürers hat in Italien keine Spuren hinterlassen; die Musik von Verdi ist noch heute in Deutschland viel weiter verbreitet als die von Wagner in Italien. Der deutsche Klassizismus in Italien war für das Deutsche Geistesleben im 19. Jahrhundert von grundlegender Bedeutung, hat für die italienische Kulturentwicklung aber so gut wie keine Rolle gespielt; man denke auch an die Musik Bachs und die Bilder der Malerfamilie Cranach, die zu ihrer Zeit bei weitem nicht die internationale Bedeutung erlangten, wie die damals dominierende italienisch geprägte Kunst und Kultur.

Anders definiert sich die Rolle der deutschen Kultur im Hinblick auf Osteuropa, insbesondere auf Rußland. Global kann man sagen, daß das russische Interesse an deutscher Kultur traditionell weitaus größer ist als der Wert, welcher der deutschen Kultur in Westeuropa beigemessen wurde. Es sei an G. Jelschewskaja erinnert, die auf einer Konferenz in Erfurt 1993 diesem Gedanken nachgegangen ist: „Auf der einen Seite ist Deutschland in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Art Mekka der russischen Romantiker, Das gelobte Land“, sagt Bakunin; Das Jerusalem der Menschheit“, heißt es bei Belinski. Der Ton der deutsch – freundlichen Reden übersteigt oft pathetische Ergüsse und geht bisweilen in Schluchzen über. W. Odojewski schwärmt: Land der alten Teutonen! Land der erhabenen Gedanken! Zu dir wende ich meinen andächtigen Blick! Und die Andacht scheint gerechtfertigt, denn der Autor ist überzeugt, daß gerade hier, die neue Welt entsteht, aus der das abendländische Licht erstrahlt ...“

Jene Sicht auf das „Wesentlichen“, die ja auch gegenwärtig ihre Anhänger hat, läßt allerdings außer acht, daß diese als vorbildhaft erachtete Entwicklung in Westeuropa und in Deutschland nicht linear vonstatten ging, sondern ihre Gegenbewegung hatte, die sich stark auf das geistige, kulturelle und politische Leben auswirkten und teilweise ebensolche barbarischen Folgen hatten, wie sie in anderen Zusammenhängen für Rußland beklagt werden. Man erinnerte sich nur an Inquisition und Ketzerverbrennungen, an die Hugenottenverfolgungen in Frankreich, die Niederschlagung der Bauernaufstände im 16. Jahrhundert oder den Dreißigjährigen Krieg; von der Barbarei, die vom faschistischen Deutschland ausging, nicht zu reden.

Eine solche Interpretation läßt außerdem unberücksichtigt, daß Seiten dieser geistigen Tradition – ich denke etwas an Auffassungen des Rationalismus im 17. Jahrhundert, die das „Natürliche“ zum „Wilden“ machten, wodurch asiatische Kulturleistungen ausgegrenzt, Millionen Afrikaner zu „Negern“ wurden – auch eine Ursache für jenen Euro – Zentrismus ist, der so verhängnisvoll bis in die Gegenwart andere Denkweisen und Kulturen aus der Weltentwicklung ausschließt. Das „Sein“ der Europäer stehe dem „Mit – Sein“ der Afrikaner gegenüber, sagte Mathieu Musey, der Erziehungsminister einer zairischen Exilregierung in einem Gespräch mit dem Schweizer Journalisten Ruedi Suter. Alles, was der Afrikaner unternahme, habe sich in Übereinstimmung mit dem Ganzen zu verhalten. Daher seien die Fortschritte, die der Afrikaner erziele, weniger spektakulär als die der Europäer, aber sie führen auch nicht zu solch gewaltigen Katastrophen wie Tschernobyl. Die europäische Logik nannte Musey simplizistisch, eine Logik, während die Logik der Afrikaner komplexer sei, widersprüchlicher, aber daher auch menschlicher. Auch fröhlicher.

Westeuropa kann für die Zeit unseres Kontinents und der Welt sehr viel beitragen, das Heil der Menschheit aber davon abhängig machen zu wollen, daß sich ihm immer mehr Gebiete „anschließen“, ist nicht nur illusorisch, sondern lebensbedrohlich. – Nicht im Sinne der Besitzstandsverteidigung des reichen Westens, sondern im Sinne des Überlebens, wofür wir dringend der Weisheit und der Weltsicht des Ostens, des Südens und des Nordens bedürfen.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 13/ 1994,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>